

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Biographien

Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert

Ehrenfeuchter, Friedrich

urn:nbn:de:bsz:31-16275

(Deuber war, obwohl Doktor der Theologie, nicht Geistlicher). Deuber galt als ein Mann von großer, vielseitiger Gelehrsamkeit; seine Lehrbegabung und sein Vortrag waren weniger empfehlend, es fehlte ihm an Ordnung und Präzision in der Auswahl und Behandlung des großen Materials. Er starb am 24. November 1850. Ueber seine sehr productive literarische Thätigkeit siehe Jäger, das literarische Freiburg, S. 29, 30. Die größeren Schriften sind: Philosophische Ansichten über die Weltgeschichte, 3. Aufl. Freiburg 1823. Handbuch der Mythologie der alten Völker, Bamberg 1810. Geschichte der Schifffahrt im Atlantischen Ocean; zum Beweis, daß Amerika schon lange vor Columbus entdeckt worden u. Bamberg 1814. Vorlesungen über Geschichte der deutschen Nation, Bamberg 1818. Grundriß der Bamberger Handelsgeschichte, Bamberg 1818. Geschichte der Bauernkriege 1525 und 1627 u. s. w., Freiburg 1832. Als eine bedeutende philologische Leistung, als die beste Arbeit seiner Feder erklärte Deuber selbst die lateinische Uebersetzung der Pindarischen Oden, Freiburg 1819 und 1832. Von einigen olympischen Oden desselben Dichters fertigte er auch deutsche Uebersetzungen. In den letzten Jahren beschäftigte ihn die Feststellung einer richtigen vorchristlichen Zeitrechnung auf Grund der parischen Marmorchronik.
König.

Friedrich Ehrenfeuchter,

ein geborener Badener, hat, wie dereinst sein Pfälzer Landsmann Melancthon, auch später, nachdem er längst in die akademischen Lebenskreise und die kirchlichen Kämpfe seiner zweiten norddeutschen Heimath hineingezogen war, nicht bloß eine gewisse süddeutsche Art, sondern auch eine treue Anhänglichkeit an sein Geburtsland bewahrt. Er war geboren am 15. Dezember 1814 zu Leopoldshafen bei Karlsruhe als Sohn eines badischen Volksschullehrers, späteren Musterlehrers zu Mannheim. Auf dem Lyceum seiner Vaterstadt erhielt er seine Schulbildung. Körperlich zart, aber geistig früh entwickelt, bezog er schon 1831, noch nicht 17 Jahre alt, die Universität Heidelberg zum Studium der Philologie und Geschichte, der Philosophie und Theologie. Kreuzer und Bähr, Schloffer und Daub, Abegg, Schwarz, Paulus, Umbreit u. gehörten dort zu seinen Lehrern. Nachdem er seine Studien absolvirt und 1835 die theologische Dienstprüfung erstanden, war er zunächst mehrere Jahre als Religionslehrer in Mannheim, als Vikar in Weinheim, als Stadt- und Hofvikar in Karlsruhe angestellt. Seine beiden in dieser Zeit entstandenen literarischen Erstlingsarbeiten, seine 1840 erschienene »Theorie des Kultus« und seine 1844—45 aus Karlsruher Vorträgen erwachsene »Entwicklungsgeschichte der Menschheit« (Heidelberg 1845) dienten dazu, den Blick auch in weiteren Kreisen auf ihn zu lenken, und so erging 1845 an ihn ein Ruf an die Universität Göttingen als Professor der Theologie und Universitätsprediger. Von Collegen und Studenten freundlich aufgenommen, fand er hier eine Stätte des vielseitigsten und anregendsten collegialen und geselligen Verkehrs, des fruchtbarsten akademischen, kirchlichen und literarischen Wirkens und blieb daher, trotz glänzender auswärtigen Berufungen, der Georgia Augusta unverrückt treu, rückte aber auch in immer weitere Berufsstellungen und zu immer höheren Ehren vor: 1847 wurde er Doctor theologiae, 1849 ord. Professor 1855 Konsistorialrath, 1856 Abt von Bursfelde, 1859 Oberkonsistorialrath, später Mitglied des hannoverschen Staatsraths für geistliche Angelegenheiten, Mitglied der Prüfungskommission, des Landeskonsistoriums u. s. w. Seine akademische Lehrthätigkeit war eine sehr vielseitige: sein Hauptfach war das der praktischen Theologie, außerdem aber las er auch Einleitung in das theologische Studium, Religionsphilosophie, Apologie, Leben Jesu, Geschichte der neueren Theologie, kirchliche Statistik u. a. Daneben war er

Mitdirektor des homiletischen und katechetischen Seminars, sowie Universitätsprediger; seine Kanzel- wie seine Kathedervorträge zeichneten sich gleichmäßig durch reichen und geistvollen Inhalt wie durch Gewandtheit und Eleganz der Darstellung und des Vortrags aus und wirkten eben so anziehend als anregend nicht bloß auf die akademische Jugend, sondern auch auf weitere Kreise. Ungefähr denselben Gebieten, insbesondere dem der Kulturgeschichte und dem der praktischen Theologie gehören auch die schriftstellerischen Arbeiten Ehrenfeuchters an. Zur ersten Klasse gehören seine schon genannte, 1845 erschienene »Entwicklungsgeschichte der Menschheit, besonders in ethischer Beziehung, in Umrissen dargestellt«, ein zwar nur in großen Linien gezeichneter, aber auf umfassenden historischen und ethischen Studien ruhender Versuch einer christlichen Geschichtsphilosophie, sowie das letzte Werk seines Lebens: »Christenthum und moderne Weltanschauung« (Göttingen 1876), worin er sich die Aufgabe stellt, sowohl die Entstehung des Gegensatzes zwischen Christenthum und Kultur als die Versuche seines Ausgleichs in der neueren Theologie historisch darzustellen. In die zweite Kategorie, die der praktischen Theologie, gehört seine »Theorie des Kultus« (1840), mehrere Schriften zur Katechismus-Literatur (1857 und 1862), mehrere gedruckte Predigten und Predigtsammlungen (Zeugnisse aus dem akademischen Gottesdienst) und endlich die erste Abtheilung eines »Systems der praktischen Theologie« (1859), worin namentlich das die Missionstheorie behandelnde zweite Buch auf umfassenden Studien ruht und ein allgemeineres Kulturinteresse in Anspruch nimmt. Auch verschiedene kleinere Arbeiten zur historischen, praktischen, systematischen Theologie hat Ehrenfeuchter geliefert und theils in Zeitschriften, theils in Sammelwerken niedergelegt, so besonders in den von ihm gemeinschaftlich mit Dömer, Liebner, Palmer u. A. begründeten »Jahrbüchern für deutsche Theologie« seit 1856. In seinen Schriften wie in seinem Leben und Lehren erschien Ehrenfeuchter als eine ungewöhnlich reich und harmonisch angelegte Natur von seiner allseitiger Empfänglichkeit für das Ideale und zugleich von inniger Hingebung an die Gedanken des Christenthums, in welchem er die Lösung aller Probleme, die Einheit aller Gegensätze des Wissens und Lebens fand. Daß Wissenschaft und Kirche, Glauben und Bildung, Humanität und Christenthum einander fremd oder gar feindlich gegenüberstehen sollten, war ihm schlechthin unverständlich. Insofern gehörte er nach seiner ganzen Geistes- und Gemüthsart, wie nach seiner theologisch-kirchlichen Berufsstellung und Richtung, zu den Hauptvertretern der sogenannten Vermittelungstheologie, zu den Männern des friedlichen, besonnenen Bauens, Entwickelns, Conservirens. Aber auch die Kämpfe und Angriffe sind ihm eben darum nicht erspart geblieben, denen allermeist die Männer der Mitte von Seiten der beiderseitigen Extreme ausgesetzt zu sein pflegen. So war Ehrenfeuchter mit betheilig an dem Kampfe der Göttinger Theologenfakultät gegen die Angriffe einer neulutherisch-orthodoxen Partei in der hannoverschen Landeskirche (1853 ff.), und mehr noch war es der hannoversche Katechismusstreit (1861 ff.) und die daran sich anschließenden Kämpfe und Arbeiten zur Neugestaltung der hannoverschen Gemeinde- und Kirchenverfassung (1863 ff.), die in sein inneres wie äußeres Leben und seine Wirksamkeit auf's tiefste eingriffen. An der schließlichen Stillung jenes Streits, wie an dem Zustandekommen des kirchlichen Verfassungswerkes gebührt ihm neben seinem damaligen Göttinger Kollegen G. Hermann, dem nachmaligen Heidelberger Professor und Berliner Oberkirchenraths-Präsidenten, ein hauptsächlicher Antheil. Aber die geistigen Anstrengungen und gemüthlichen Aufregungen jener Kampfeszeit gaben auch den ersten nachweisbaren Anstoß zu dem langwierigen Nerven-, Augen- und Gehirnleiden, das zuerst die körperliche Kraft des ohnedies zarten Organismus lähmte, später zu völliger Zurückziehung von

allen Berufsgeschäften ihn nöthigte, und schließlich, nachdem er die immer schwereren Leiden mit stiller Geduld und christlicher Ergebung getragen, seinem an Arbeit und Trübsal, aber auch an Frieden und Segen reichen Leben ein frühes Ende gebracht hat. Er starb am 20. März 1878 zu Göttingen. (Allgem. Zeitung 1878, Nr. 187, Beil.)

Anselm Feuerbach.

Die ersten Tage des Jahres 1880 brachten der deutschen Kunst einen der herbsten Verluste, welcher sie überhaupt treffen konnte. Kaum sechs Monate nachdem man den Meister der deutschen Baukunst, Semper, in fremder Erde gebettet, entriß der Nation ein tüchtiges Geschick auf demselben Boden, der für die Deutschen von jeher eben so verführerisch als verderblich war, den größten unter den noch lebenden Historienmalern, Feuerbach, der am 4. Januar in Venedig einem Herzschlag erlegen. Doch blieb ihm wenigstens Semper's trauriges Geschick erspart, selbst noch im Tode verbannt zu bleiben; im Gegentheil, er ruht auf dem Kirchhof zu St. Johannes in Nürnberg, dem Wohnort seiner Mutter, neben einem Dürer, dem er ein würdigerer Nachfolger gewesen, als wir ihm in allen deutschen Landen dermal noch einen zu bieten hätten. Nachfolger vor Allem in der Hoheit des nur auf das Schöne und Edle gerichteten Sinnes, dann in der leider jetzt so seltenen Ueberzeugungstreue, die ihn trotz vieljähriger Noth und Verfolgung aller Art nicht einen Schritt von dem Weg abweichen ließ, den er einmal als den richtigen in der Kunst erkannt hatte. Wie viele wurden neben ihm ihrem besseren Selbst untreu, buhlten mit allen gemeinen Mitteln um den Beifall einer frivolen und rohen Menge, ja, suchten wohl gar nur Schätze zusammenzuraffen, einen schnell erworbenen Ruf nach Kräften auszubenten, während er, ein glaubensstarker Märtyrer bis zum Ende, von seiner Höhe herab jedem gemeinen Treiben dieser Art den Rücken kehrte. Diese vornehme Unnahbarkeit seines Charakters spiegelt sich in seinen Werken wieder, gibt ihnen das, was sie von den meisten anderen unterscheidet. Hatte er doch fast allein noch in unserer Zeit den Muth, allem kleinen Reiz der Zufälligkeit völlig zu entsagen, für Alles, was er zu bieten hatte, nur den größten und einfachsten Ausdruck zu suchen. So ward er der letzte Meister großen Stils unter uns, die wir, wenn das so fortgeht, bald ganz vergessen haben werden, was Stil überhaupt ist. Es gibt Naturen, die zum Märtyrertum prädestinirt sind, weil sie, nach dem Höchsten strebend, unfähig, irgend eine Concession zu machen, doch wiederum von der Natur nicht mit demjenigen überwältigenden Wesen, mit der stahlharten physischen und moralischen Kraft ausgestattet sind, die nöthig ist, um den Widerstand zu brechen, den die Welt allem Neuen und Idealen immer entgegensetzt. Solch ein Charakter war Feuerbach, der in diesem Kampf jetzt erlegen, weil seine Nerven zu fein für denselben organisirt waren; das stolze Herz, das stumm so viel getragen, brach, aber es besleckte sich nicht, es ist seinen Idealen treu geblieben bis zum letzten Schlag. Und doch schien gerade diese Persönlichkeit in seltenem Maße von der Natur dazu ausgestattet, den Beifall und die Bewunderung der Welt an sich zu fesseln, als der letzte Sprosse eines berühmten Geschlechts, hochgebildet, vortrefflich erzogen, schön und geistvoll wie wenige! Er war als Enkel des berühmten Kriminalisten J. A. Feuerbach, als Sohn des ausgezeichneten Philologen und Archäologen Anselm Feuerbach (vgl. Bad. Biograph. I, 245), zu Speier am 12. September 1829 geboren. Als neunjähriger Knabe in Folge der Berufung seines Vaters an die Universität Freiburg in die Metropole des Breisgaus übergesiedelt, darf er, der hier seine häusliche und wissenschaftliche Erziehung erhielt und auch später Heidelberg, wo seine Mutter eine Reihe von Jahren lebte, als Heimath betrachtete, als